

Die Goldküste erhält ihren ersten Unverpackt-Laden

Die Corona-Pandemie erweist sich trotz vieler Hürden als Antriebsfaktor für neue Projekte: In Küsnacht öffnet Mariska Wieland Ende dieses Monats ihren Unverpackt-Laden und setzt damit ein besonderes Zeichen.

Liana Soliman

Knapp acht Monate ist es her, da erklärte Theodora Hoff an ihrem Vortrag in der Bibliothek Küsnacht, was es bedeutet, nach dem Konzept des Zero Waste zu leben. Unter den damals etwa 60 Anwesenden war auch die Küsnachterin Mariska Wieland, eine langjährige Verkaufsleiterin im Detailhandel. Dass dies der Auslöser für eine Umorientierung in ihrem Leben würde, hätte die 54-jährige damals nicht gedacht.

Die Zero-Waste-Bewegung ist vor etwas mehr als zehn Jahren entstanden – eine Reaktion auf unsere heutige Konsum- und Wegwerfgesellschaft. Die Schweiz schneidet mit jährlich über 700 Kilogramm Siedlungsabfall pro Person im internationalen Vergleich dabei relativ schlecht ab. Das Problem: Lediglich 53 Prozent unseres Abfalls werden recycelt. Eine Verhaltensveränderung ist gefragt. So wies Hoff damals an ihrem Vortrag auf den Ideenwettbewerb in der Gemeinde Küsnacht hin: «Vielleicht gibt es hier bald auch einen Unverpackt-Laden?»

Gesagt getan, passend zu Wieland: «Keine 24 Stunden später sass Theodora Hoff und ich gemütlich bei einem Tee zusammen und überlegten, wie wir einen Unverpackt-Laden nach Küsnacht bringen.» Die Frauen, beide gebürtige Niederländerinnen, kannten sich davor nicht, teilten aber dasselbe Ziel: Den Zero-Waste-Lebensstil der Bevölkerung an der Goldküste näherzubringen.

Umstellung Schritt für Schritt

Ihren eigenen Lebensstil habe sie noch nicht komplett umgestellt: «Das geschieht Schritt für Schritt und nicht von heute auf morgen», sagt Wieland, in deren Laden Hoff auch als Mitarbeitende eines fünfköpfigen Teams angestellt sein wird. Sie sei lange genug im Detailhandel tätig gewesen, um zu wissen, wie viel Abfall im kompletten Verkaufsprozess entstehe.

«Mein Ziel ist, es der Bevölkerung zu ermöglichen, mit weniger Abfall einzukaufen und leben zu können», sagt Wieland, die im September ihre Stelle als Mitarbeiterin im Verkauf in der Küchenwerkstatt in Zürich gekündigt hat, um sich nun voll und ganz ihrem eigenfinanzierten Unverpackt-Laden zu widmen.

Wieland reagiert damit auf die aktuellen sozialen Veränderungen in Fragen Nachhaltigkeit und Umweltschutz und findet mit dem Unverpackt-Laden eine Marktlücke an der Goldküste: «Viele Jugendliche demonstrieren an den Klima-Bewegungen für eine bessere Zukunft, dabei sind ihre Möglichkeiten, um wirklich ökologischer leben zu können, bei den herkömmlichen Detailhandelsunternehmen ziemlich limitiert.» Statt Fertigessen in Plastikverpackungen aus dem



Mariska Wieland freut sich auf die Eröffnung ihres Ladens Ende des Monats. Künftig soll auch das Einkaufen in Küsnacht «grüner» werden. BILD LIANA SOLIMAN

Supermarkt soll die Bevölkerung nun im Unverpackt-Laden mit ihrer Tupperware vorbeikommen und ihren Zmittag einkaufen können. Und dies gemäss Wieland auf persönliche, plastikfreie, naturbezogene, saisonale, regionale Art und Weise.

Wie das also bei Milch, Joghurt und Müsli funktioniert? Trockenprodukte wie Müsli, Pasta, Reis werden von den Lieferanten in einem grossen Papiersack geliefert. Dieser wird dann in Behälter ab-

gefüllt und den Lieferanten zur Wiederverwendung zurückgegeben. Flüssige oder zäh fließende Produkte wie Milch und Joghurt werden in Glasbehältern geliefert, die darauf zum Auffüllen wieder an die Lieferanten abgegeben werden.

«So entsteht ein Kreislauf mit dem Laden und den Lieferanten. Aus diesem Grund heisst der Küsnachter Unverpackt-Laden auch «Kreisladen», so Wie-

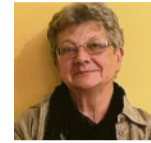
land. Wielands Kreisladen soll jedoch nicht nur zum Einkaufen besucht werden, sondern auch einen Ort der Zusammenkunft der Bevölkerung bilden: «Wir möchten die Leute hier zusammenbringen mit Workshops und Projekten.

«Einkaufen soll durch Geselligkeit und ökologisches Bewusstsein wieder Freude bereiten», so Wieland. Wieland freue sich auf den Eröffnungstag des Kreisladens am 28. November.

APROPOS

Das liebe Federvieh

«Mancher gibt sich viele Mühe / mit dem lieben Federvieh; / Einesteils der Eier wegen, / welche diese Vögel legen; / Zweitens: Weil man dann und wann / einen Braten essen kann.»
So ging es in Wilhelm Buschs Bildergeschichte «Max und Moritz» schon der guten Witwe Bolte. Und in diesem



Annemarie Schmid-Pfister
Kolumnistin, Küsnacht

«Wenn die Nähe zum menschlichen Partner als gefährlich gilt.»

Sommer noch vielen andern – auch wenn bei der neuentdeckten Liebe zum Federvieh sicher nicht nur Eier und Pouletschenkeli im Fokus standen.

Mag der Wunsch nach Selbstversorgung in Pandemiezeiten noch ein bisschen mitgespielt haben, so dürfte vor allem der Wunsch nach Kuschelwärme an erster Stelle gestanden haben. Wurden doch in diesem Sommer auch Hundewelpen und Katzenkinder den Züchtern förmlich aus den Händen gerissen. Corona geschuldet: Wenn Abstand, Masken und Quarantäneängste unseren Alltag bestimmen, wächst offenbar die Sehnsucht nach Kontakt und Kuscheligkeit. Und wenn die Nähe zum menschlichen Partner als gefährlich eingestuft wird, tut es zur Not vielleicht auch ein Hund, ein Büsi oder gar ein Küken. Jedenfalls verzeichneten die Veterinärämter in deutschen Grossstädten einen eklatanten Anstieg nicht nur von «üblichen» Haus- und Heimtieren, sondern auch von Zwerghühnern und anderem Federvieh.

Mit dem Abflauen der ersten Corona-Welle und den Lockerungen im Sommer füllten sich dann die Tierheime. Ohnehin waren die jungen Hunde unterdessen ins Flegelalter gekommen und verlangten nach mehr Zeit und Zuwendung im «hundsgewöhnlichen» Alltag. Also trat ein, was von Anfang an zu befürchten war: Man entledigte sich der Kuscheltiere genauso schnell, wie man sie «angeschafft» hatte. Und nicht nur Hunde und Katzen, sondern auch die Hühnervölker, die so manchen städtischen Garten den Sommer über «z'unde-robsi» gescharrt hatten, wurden – zumal man das Frühstücksei längst wieder im Supermarkt kaufte – im Tierheim «entsorgt». Dort warten sie jetzt auf ein neues Zuhause.

Man würde ihnen wünschen, dass sie wenigstens nicht auch noch unter die zweite Corona-Welle kommen! Wo sie doch wenigstens dem Schicksal der Witwe-Bolte-Hühner bislang entkommen sind, das der Dichter bekanntlich so besungen hat:

«All mein Hoffen, all mein Sehnen, / meines Lebens schönster Traum / hängt an diesem Apfelbaum!»

Diese Lektion steht nicht auf dem Plan

Michel Fornasier erzählt den Küsnachter Sekundarschülern, wie er mit seiner Hightech-Hand das Leben meistert.

Der Freiburger Michel Fornasier ist ohne rechte Hand zur Welt gekommen. Diese Behinderung hat ihn geprägt. Er weiss, was es heisst, mit nur einer Hand zu leben und deswegen manchmal angestarrt zu werden. Viele Jahre versuchte er, seine Beeinträchtigung zu verbergen. Vor seinem ersten Rendez-vous mit Julia (14) bastelte er sich eine Gipshand und flunkerte etwas von einem Skateboard-Unfall. Mit der Zeit fasste er Vertrauen in die Beziehung und gestand dem Mädchen sein Handicap. Zum Glück reagierte sie liebenswürdig: Sie würde ihn

gern haben, ob er jetzt zehn oder fünf Finger habe. Im Alter von 35 Jahren bekam er eine bionische Handprothese; Muskelimpulse steuern die Elektronik. Die Kosten einer Hightech-Hand belaufen sich auf mehrere zehntausend Franken. «Der menschliche Körper ist ein Wunder.» Man könne dankbar sein, in einem gesunden Körper zu wohnen, in welchem alles funktioniert. Seine künstliche Hand erreicht 15 Prozent der Mobilität einer Hand.

In der Schweiz leben über 200 Kinder, die sein Schicksal teilen. Ihnen Handprothesen zu verschaffen und sie beim Umgang damit zu unterstützen – daran arbeitet Michel Fornasier unermüdlich. Die Sekundarschüler hören konzentriert zu, niemand schwatzt, niemand redet drein. Sie strecken auf, um ihm Fragen zu stellen. Ist Michel Linkshän-



Michel Fornasier erzählt aus seinem Leben. BILD ZVG

der? Ja. Wann hat er die erste Handprothese bekommen? Mit sieben Jahren. Seit wann hat er das Hightech-Modell? Seit vier Jahren. Zieht er die Hand in der Nacht ab? Ja, sie ist nämlich drei Kilo schwer. Kann er mit ihr eine Flasche aufmachen? Ja, aber ein Glas Wasser zu trinken ist superschwierig. Fornasier hat die Aufmerksamkeit der Schüler. Fazit nach einer Stunde: Es war «megalässig», ein toller Anlass. Am meisten imponiert ihnen, so sagt ein Schüler, «dass Michel seine Behinderung nicht mehr versteckt, sondern etwas draus macht, und auch andern hilft».

Eingeladen hatte das Kompetenzzentrum der Sekundarschule Küsnacht. Dreissig Jugendliche haben manches erfahren, das weit über das Angebot des Stundenplans hinausweist.

Beatrice Gerwig, Sekundarschule Küsnacht

ANZEIGEN

vier sind von hier.

elektro 4 AG Küsnacht
www.elektro4.ch | 044 922 44 44